Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 54 (1983)

Heft: 2

Artikel: "Ich habe mir ein Heim ganz anders vorgestellt" : Öffnung nach aussen als Existenzsicherung - das Beispiel "Wartheim" Heiden

Autor: Hofstetter, Irene

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Ich habe mir ein Heim ganz anders vorgestellt»

Öffnung nach aussen als Existenzsicherung – das Beispiel «Wartheim» Heiden

Die Tatsache ist leider nicht neu: viele Kinderheime sind unterbelegt und kämpfen mit finanziellen Schwierigkeiten. Was tun, heisst die Frage, die sich den Verantwortlichen stellt, und sie ist nicht leicht zu beantworten. Geldquellen sind eher am Versiegen denn am Zunehmen, und Kosten lassen sich nicht beliebig verringern. Die heute in Heimen lebenden Kinder brauchen Betreuung und Zuwendung wohl nötiger als je zuvor, sich für Schliessung zu entscheiden, muss schwer fallen.

Mit dieser Problematik muss sich das therapeutisch-pädagogische Kinder- und Jugendheim «Wartheim» in Heiden auseinandersetzen. Mit viel Initiative und frischem Mut werden neue Ideen entwickelt und ungewohnte Wege eingeschlagen, damit die im Einsatz stehenden Mitarbeiter ihre Arbeit fortsetzen und das vor 56 Jahren gegründete, ideal gelegene Haus im Appenzellischen weiterbestehen kann.

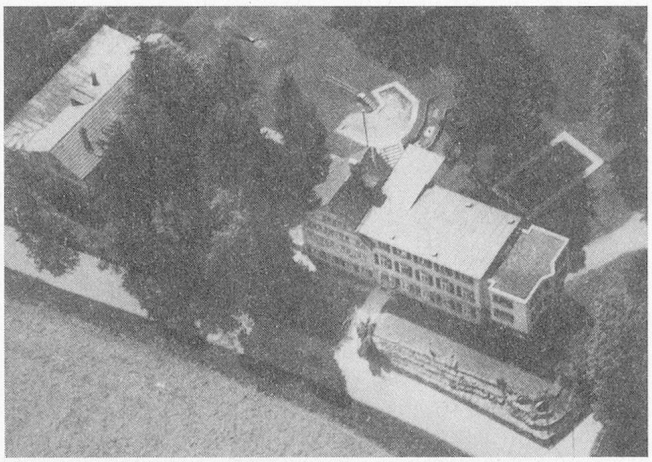
Das «Wartheim» gestern und heute

Als Dr. Harry Wiener, dipl. Psychologe, Ende 1975 die Leitung des «Wartheims» übernahm, hatte er vorerst alle Hände voll damit zu tun, das pädagogische Konzept den heutigen Bedürfnissen anzupassen und die notwendigsten Renovationen im Hause einzuleiten. Es galt auch, die Kontakte im Dorf, mit der Schule und der weitern Umgebung neu aufzubauen. Die betriebswirtschaftlichen Kenntnisse Dr. Wieners – er studierte zuerst Betriebspsychologie – kamen ihm dabei sehr zunutze.

Heute betreut Dr. Harry Wiener zusammen mit zwei bis drei qualifizierten Erziehern zwölf Kinder im «Wartheim». Zusätzliche Hilfe leisten Praktikanten und Ehemalige. Die Vorlesungstätigkeit Dr. Wieners an der Rorschacher Heimerzieherschule erleichert ohne Zweifel den «Nachschub». Zum Hauspersonal gehört unter anderem ein vollamtlicher Koch und ein vielbeschäftigter Handwerker. Dem Besucher fällt der herzliche und ungezwungene Umgangston zwischen Kindern, Erziehern, Hauspersonal und Leiterfamilie im heimeligen, verwinkelten Haus auf.

Seine grosse Zeit erlebte das «Wartheim» in den Jahren 1935 bis 1946, als es zeitweise über hundert Flüchtlingskinder beherbergte. Noch heute kommen, so erzählt Dr. Wiener, während der Sommermonate immer wieder Besucher aus aller Herren Länder und zeigen ihren Kindern und Enkeln «ihr» altes Heim. Die Entwicklung vom Zufluchtsort für Kriegsopfer zum Heim für psychisch gestörte Kinder ging in den Jahren 1947 bis 1967 unter der Leitung eines Heilpädagogen, eines Grossonkels von Harry Wiener, vor sich.

1976 begann eine Spanne intensiver, therapeutischer Arbeit mit 16 Kindern in zwei Erziehungsgruppen. Vor ungefähr drei Jahren machte sich, wie andernorts auch, die Tendenz rückläufiger Kinderzahlen bemerkbar. Das «Wartheim» war insofern stark betroffen, als es mit seinem grossen Anteil ausländischer Kinder nicht subventionsberechtigt ist. Dr. Harry Wiener erhielt von der Trägerschaft, dem Israelitischen Frauenverein Zürich, den Auftrag, ein Konzept für eine bessere Ausnutzung der bestehenden Infrastruktur zu erarbeiten. «Ich stiess dabei auf zwei Marktlücken: kindergerechte Ferienprogramme und Nachholbedarf in Sachen Erwachsenenbildung und -schulung», berichtete Dr. Wiener. Obwohl die Umbau- und Erneuerungsarbeiten noch keineswegs abgeschlossen waren, begann der junge, dynamische Leiter seine Projekte in die Tat umzusetzen.



Das «Kinderhotel»

Dass ein Bedürfnis dafür vorhanden ist, bestätigte sich bereits beim ersten Versuch vor zwei Jahren. Im Sommer 1982 nahmen 41 Kinder (aus 29 Familien) im Alter von 6 bis 14 Jahren von Mitte Juli bis Mitte August während ein bis zwei Wochen am Sommerprogramm im «Wartheim» teil. Die meisten Heimkinder halten sich in dieser Zeit bei ihren Angehörigen auf. Wer im Hause bleibt, kann auf Wunsch am Programm der Ferienkinder teilnehmen. Ausflüge, Wanderungen, Reiten, Tennis, Gruppenspiele werden von einem eigens zusammengestellten Team, das unter der Leitung einer diplomierten Psychologin steht, organisiert. Die Hilfskräfte, meist Studenten, werden ab anfangs Jahr an Wochenenden für ihre Aufgabe geschult. Der Pensionspreis liegt höher als bei herkömmlichen Lagern, ist aber durch die gebotenen Dienstleistungen und Programme gerechtfertigt. Der Überschuss fliesst in die Heimkasse.

Das «Kinderhotel» wäre von der Nachfrage her beliebig ausbaubar. Auch für Herbst- und für Winterferien wurde Interesse bekundigt. Dr. Harry Wiener will sich für die Zukunft noch nicht festlegen, denn selbstverständlich steht nach wie vor die pädagogisch-therapeutische Arbeit während des Jahres im Mittelpunkt. Für Sommer 1983 ist das «Kinderhotel» bereits ausgebucht. Dass sich die vorübergehende Aufnahme von Kindern aus sogenannten ungestörten Familienverhältnissen auf alle Beteiligten positiv auswirkt, erlebt Dr. Wiener immer wieder. Freundschaften zwischen Ferienkindern und Heimkindern, aber auch Reaktionen von Eltern, wie zum Beispiel: «Ich habe mir ein Heim ganz anders vorgestellt!», und nicht zuletzt die eigenen Erfahrungen des Heimleiters gehören dazu.

Das «Schulungs- und Kongresszentrum»

Voraussetzung für die Durchführung von Tagungen und Seminaren sind geeignete Räumlichkeiten. In einem leer stehenden Nebengebäude wurde das Notwendige eingerichtet: Gruppenarbeitszimmer, ein kleiner Saal mit 30 bis 40 Plätzen, ein rustikaler Aufenthaltsraum mit Bar. Einrichtungen, wie Video- und Lautsprecher-Anlage, Film und Diaprojektor usw., sind vorhanden. Ein zusätzlicher Raum mit 60 bis 80 Plätzen befindet sich noch im Ausbau. Vorgesehen ist ferner eine Sauna. Gästezimmer, eine gut funktionierende Küche für bis zu 50 Personen ergänzen das Angebot. Auch das Heimsekretariat stellt seine Dienste zur Verfügung. «Das ‚Wartheim' ist kein Luxusbetrieb, doch was man braucht, ist da», meint Dr. Wiener. Es ist zudem im Grünen und der Erholungswert – Heiden liegt auf 800 m – wird geschätzt. So fand zum Beispiel im Februar 1982, in Zusammenarbeit mit einer deutschen Fachorganisation, ein Seminar zum Thema «Holocaust und die Nachgeborenen» statt.

Auch in diesem Bereich gilt die Devise, dass der reguläre Heimbetrieb keinesfalls gestört werden darf. Trägerschaft und Heimkommission lassen dem Leiter und seinem Mitarbeiterstab viel Spielraum, solange das zentrale Anliegen, das Wohlbefinden der Kinder im Heim, gewahrt bleibt. Dieses Vertrauen und diese Grosszügigkeit lassen Dr. Harry Wiener freie Hand, die ausserordentlichen Aktivitäten je nach Bedarf und Gegebenheiten zu vermehren oder zu verringern. Das entspricht, zugegebenermassen, dem Naturell des Heimleiters. Kontakt und Meinungsaustausch mit Menschen ausserhalb des Heims sind für ihn lebensnotwendig, und es liegt ihm viel daran, dass das Heim nicht als mauernumstellte Insel, sondern als eine offene Stätte betrachtet wird. Fern davon, Rezepte verteilen zu wollen, möchte er seinen Kollegen in ähnlicher Lage Mut zusprechen, nach eigenen, neuen Möglichkeiten zu suchen.

Irene Hofstetter

Forum:

Spitze des Eisbergs

Zum Beitrag «Ungerechtfertigt» von Laila Waldesbühl im Januar-Heft des Fachblatts VSA

Sehr geehrte Frau Waldesbühl,

Dafür, dass Sie Ihrem Ärger über meinen Artikel «Peinlich, peinlich!» (erschienen im Forum des Fachblatts Nr. 12/82) mit dem Griffel Luft gemacht haben, danke ich Ihnen.

Teils muss ich Ihnen durchaus recht geben. Es war wohl nicht gerade die Art des feinen Mannes, mit Ironie die Masse des Prospekts – in Millimetern gemessen – zu veröffentlichen. Der Hafer hatte mich gestochen, weil ich den Gegensatz zwischen äusserlich gewichtig und inhaltlich schmalbrüstig als frappierend empfunden hatte.

Ihre Frage, weshalb ich den Begriff Sozialpädagoge im Zusammenhang mit dem Prospekt angegriffen habe, ist eine ernsthafte. Ich will versuchen, sie ebenso ernsthaft zu beantworten.

In der Fortbildung zeigt sich am deutlichsten die *Grundproblematik* der sozialen Berufe (Heimerzieher, Sozialarbeiter, Sozialpädagoge usw.) und ihrer Ausbildungen. Der gesellschaftliche Status, den ein solcher junger Beruf verschafft, ist unklar und ungesichert geblieben. Schlimmer: Die beruflichen Anforderungen sind ebenfalls verschwommen, trotz (oder wegen?) verzweifelter Bemühungen von Gralshütern, die sogenannten Methoden (von denen bis heute niemand recht weiss, was das eigentlich ist) zum eigentlichen Heiligtum des Berufes und der Ausbildung zu erklären. Die «Schuld» für diese unbefriedigende Lage der sozialen Berufe soll hier niemandem in die Schuhe geschoben werden, weder den Angehörigen dieser Berufe noch ihren Berufsorganisationen noch den Ausbildungsstätten, auch nicht den Vertretern der sogenannten Praxis und nicht den Politikern und schon gar nicht dem Phantom, das herkömmlich als Gesellschaft bezeichnet wird. Die Lage der sozialen Berufe ist vorerst einfach einmal so, nämlich unklar und ungesichert, und wird es vorderhand auch bleiben.

Dies gilt es als Faktum anzuerkennen und auszuhalten. Es bedarf jahrzehntelanger, geduldiger Kleinarbeit auf verschiedenen Ebenen von offenen, gebildeten und nicht ideologisierten Menschen guten Willens, um an diesem Zustand in dem Sinne etwas zu ändern, dass allen Beteiligten eines Tages grosso modo klar ist, was ein «Sozialarbeiter» (ich verwende absichtlich diesen Begriff, weil er am ehesten Wurzeln geschlagen hat und meines Erachtens deshalb nicht ohne Not abgeschafft werden sollte) tut und was er wissen und können muss, um als guter Vertreter seines Berufsstandes zu gelten.